



1924-06-22

Pressekonferenz beim Staatssekretär für Finanzen

Helene Scheu-Riesz

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19240622&seite=5&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Scheu-Riesz, Helene, "Pressekonferenz beim Staatssekretär für Finanzen" (1924). *Essays*. 973.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/973

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Pressekonferenz beim Staatssekretär für Finanzen.

von **Helene Scheu-Riesz.**

Washington, im Juni.

Der Staatssekretär für Finanzen der Vereinigten Staaten empfängt, wie alle seine Ministerkollegen, ein bis zweimal in der Woche die Vertreter der Presse, um sie über wichtige schwebende Fragen zu informieren. Die Einladung, einem solchen Presseempfang beizuwohnen, nahm ich um so lieber an, als ich mir davon die Gelegenheit versprach, gleichzeitig den Minister am Werk und den Zentralapparat der öffentlichen Meinung in Funktion zu sehen.

Ich erwartete ungefähr folgendes: Eine Versammlung würdiger Herren in feierlichem Amtsrock; der Minister liest ihnen ein Communiqué vor, sie verbeugen sich stumm und sind entlassen. Das ist die Vorstellung des Durchschnittseuropäers von einem solchen Akt; und ich dachte mir, daß der Minister, der die Geschicke eines Bundes von achtundvierzig Staaten lenkt, an Feierlichkeit hinter einem europäischen Staatssekretär keinesfalls zurückstehen würde. Aber es kommt hier immer anders, als man meint.

Etwa zehn junge Männer – sie sehen so aus wie Studenten im vierten bis achten Semester – erscheinen in ihren Arbeitskleidern im Vorzimmer Mr. Mellons, werden von seinem Sekretär begrüßt und warten ein paar Minuten; dann öffnet sich die Tür, und sie ergießen sich ins Arbeitszimmer des Ministers, der, die Pfeife im Mund, vor seinem Schreibtisch sitzt. Er ist ein alter Mann, einer der reichsten Industriellen von Amerika, und wegen seiner strengen Rechtlichkeit sehr hoch geachtet. Einer der Jünglinge geht auf ihn zu und sagt: „*How do!*“ (was ungefähr so viel bedeutet wie unser „Servus!“), die anderen setzen sich ohne weitere Begrüßung auf Fauteuils und Schaukelstühle, die im Zimmer herumstehen. Und nun fangen diese jungen Leute an, den Minister mit Fragen geradezu zu überschütten. Es geht zu wie bei einer strengen Prüfung, nur daß hier zehn Prüfer auf einen Prüfling losgehen, was mir geradezu grausam vorkommt. Mr. Mellon wendet sich von einem zum andern und bemüht sich, auf alles so eingehend wie möglich zu antworten. Die meisten Frager verlangen Auskunft über ein neues Steuergesetz, das eben im Kongreß beraten wird und über das sich die Parteien sehr aufregen. Einige aber schweiften auch in die allgemeine Politik ab, und wenn es so von rechts und links Fragen regnet, bekommen Mr. Mellons gutmütige Augen manchmal einen ganz ängstlichen Ausdruck.

Während Mr. Mellon auf diese Weise sanft und freundlich seinen Bedrängern standhält, schaue ich im Kreise herum und betrachte mir die zehn Prüfer. Was tun die, die gerade nicht fragen? Hören sie ehrerbietig und aufmerksam zu, schlürfen sie die Worte des Ministers oder schreiben sie mit, um nichts von den kostbaren Mitteilungen zu verlieren? Keineswegs. Sie sind sehr verschieden beschäftigt. Einer lehnt sich in seinem Schaukelstuhl weit zurück, reckt und streckt sich mit weit ausgebreiteten Armen und gähnt herzhaft. Drei oder vier haben sich Zigaretten angezündet. Zwei kauen mit einer Leidenschaft, die einer besseren Sache würdig wäre, das abscheuliche Kaugummi, das man sich als eine wüste Kombination zwischen einem Strumpfband und einer Zahnpasta vorstellen muß. Und ich schaue beglückt von einem zum andern und komme mir vor wie in einer Kinovorstellung. Aber die anderen sind alle ganz ernst; niemand ahnt, daß mir die Sache ungewöhnlich vorkommt. Niemand sieht die Bilder, die sich in meinem Kopf abrollen, als Vergleichsobjekte und Illustrationen von Kontrasten.

Man verliert hier keine Sekunde auf Formalitäten. Die Höflichkeit wird ersetzt durch eine Art selbstverständlicher Hilfsbereitschaft, soweit Hilfe nötig ist. Und die jungen Leute, die hier sitzen, repräsentieren viele Millionen von amerikanischen Bürgern, die im Abendblatt authentische Mitteilungen darüber finden wollen, was ihr Finanzminister über diese und jene Frage denkt. Diese gähnenden, gummikauenden und rauchenden Jünglinge werden gleich in ihre Redaktionen laufen und sich bemühen, in einer möglichst eindringlichen, möglichst wirksamen, durch viele fettgedruckte [Überschriften] unterstützten Notiz das, was der Minister gesagt hat, den Millionen brühwarm zu vermitteln. Der einzelne Leser, dem es gelingt, in dem Urwald von romantischen Inseraten die politische Information aufzufinden, wird sich in engstem persönlichen Kontakt mit seinem Minister fühlen, wird ihm gleichsam auf die Schulter klopfen und ihm zurufen: „Brav, alter Mellon, ich bin zufrieden mit dir, sollst wieder ernannt werden! Ich, John Smith, stehe hinter dir mit meinem vollen Einfluß! Mach' nur so weiter, dann kannst du auf mich zählen.“ Es ist etwas Unvergleichliches, dieses Bewußtsein der Macht und der Verantwortung, das in dem einfachsten Bürger eines wirklich demokratischen Staates steckt. Er bildet es sich höchstwahrscheinlich nur ein, daß er selber, John Smith in Ohio, dieses Staatswesen unter dem Sternenbanner lenkt; aber daß er es sich einbildet, ist für alle seine Handlungen entscheidend, es erfüllt ihn mit einer persönlichen Würde, es macht ihn dreimal nachdenken, ehe er etwas sagt oder tut, weil es doch für das Schicksal der Vereinigten Staaten maßgebend ist, nicht nur für das individuelle Schicksal des John Smith aus Ohio.

Die ganze Pressekonferenz hat keine ganze Stunde gedauert; aber sie war für mich ein ganzer historischer Lehrkursus über das Verhältnis einer Regierung zu den Regierten. Ist es das, was die Statue der Freiheit im Hafen von Newyork ausdrückt?

Pressekonzferenz beim Staatssekretär für Finanzen.

Von Helene Scheu-Riesz.

Washington, im Juni.

Der Staatssekretär für Finanzen der Vereinigten Staaten empfängt, wie alle seine Ministerkollegen, ein bis zweimal in der Woche die Vertreter der Presse, um sie über wichtige schwebende Fragen zu informieren. Die Einladung, einem solchen Presseempfang beizuwohnen, nahm ich um so lieber an, als ich mir davon die Gelegenheit versprach, gleichzeitig den Minister am Werk und den Zentralapparat der öffentlichen Meinung in Funktion zu sehen.

Ich erwartete ungefähr folgendes: Eine Versammlung würdiger Herren in feierlichem Amtsrock; der Minister liest ihnen ein Communiqué vor, sie verbeugen sich stumm und sind entlassen. Das ist die Vorstellung des Durchschnittseuropäers von einem solchen Akt; und ich dachte mir, daß der Minister, der die Geschichte eines Bundes von achtundvierzig Staaten lenkt, an Feierlichkeit hinter einem europäischen Staatssekretär keinesfalls zurückstehen würde. Aber es kommt hier immer anders, als man meint.

Etwa zehn junge Männer — sie sehen so aus wie Studenten im vierten bis achten Semester — erscheinen in ihren Arbeitskleidern im Vorzimmer Mr. Mellons, werden von seinem Sekretär begrüßt und warten ein paar Minuten; dann öffnet sich die Tür, und sie ergießen sich ins Arbeitszimmer des Ministers, der, die Pfeife im Mund, vor seinem Schreibtisch sitzt. Er ist ein alter Mann, einer der reichsten Industriellen von Amerika, und wegen seiner strengen Rechtlichkeit sehr hoch geachtet. Einer der Jünglinge geht auf ihn zu und jagt: „How do!“ (was ungefähr so viel bedeutet wie unser „Servus!“), die anderen jucken sich ohne weitere Begrüßung auf Fauteuils und Schaukelstühle, die im Zimmer herumstehen. Und nun fangen diese jungen Leute an, den Minister mit Fragen geradezu zu überschießen. Es geht zu wie bei einer strengen Prüfung, nur daß hier zehn Prüfer auf einen Prüfling losgehen, was mir geradezu grausam vorkommt. Mr. Mellon wendet sich von einem zum andern und bemüht sich, auf alles so eingehend wie möglich zu antworten. Die meisten Frager verlangen Auskunft über ein neues Steuergesetz, das eben im Kongreß beraten wird und über das sich die Parteien sehr aufregen. Einige aber schweifen auch in die allgemeine Politik ab, und wenn es so von rechts und links Fragen regnet, bekommen Mr. Mellons gutmütige Augen manchmal einen ganz ängstlichen Ausdruck.

Während Mr. Mellon auf diese Weise sanft und freundlich seinen Bedrängern standhält, schaue ich im Kreise herum und betrachte mir die zehn Prüfer. Was tun die, die gerade nicht fragen? Hören sie ehrerbietig und aufmerksam zu, schlürfen sie die Worte des Ministers oder schreiben sie mit, um nichts von den kostbaren Mitteilungen

zu verlieren? Keineswegs. Sie sind sehr verschieden beschäftigt. Einer lehnt sich in seinem Schaukelstuhl weit zurück, reckt und streckt sich mit weit ausgebreiteten Armen und gähnt herzhaft. Drei oder vier haben sich Zigaretten angezündet. Zwei kauen mit einer Leidenschaft, die einer besseren Sache würdig wäre, das abscheuliche Kaugummi, das man sich als eine wüste Kombination zwischen einem Strumpfband und einer Zahnpasta vorstellen muß. Und ich schaue beglückt von einem zum andern und komme mir vor wie in einer Kinovorstellung. Aber die anderen sind alle ganz ernst; niemand ahnt, daß mir die Sache ungewöhnlich vorkommt. Niemand sieht die Bilder, die sich in meinem Kopf abrollen, als Vergleichsobjekte und Illustrationen von Kontrasten.

Man verliert hier keine Sekunde auf Formalitäten. Die Höflichkeit wird ersetzt durch eine Art selbstverständlicher Hilfsbereitschaft, soweit Hilfe nötig ist. Und die jungen Leute, die hier sitzen, repräsentieren viele Millionen von amerikanischen Bürgern, die im Abendblatt authentische Mitteilungen darüber finden wollen, was ihr Finanzminister über diese und jene Frage denkt. Diese gähnenden, gummikauenden und rauchenden Jünglinge werden gleich in ihre Redaktionen laufen und sich bemühen, in einer möglichst eindringlichen, möglichst wirksamen, durch viele fettgedruckte Ueberschriften unterstützten Notiz das, was der Minister gesagt hat, den Millionen brühwarm zu vermitteln. Der einzelne Leser, dem es gelingt, in dem Urwald von romantischen Inseraten die politische Information aufzufinden, wird sich in engstem persönlichen Kontakt mit seinem Minister fühlen, wird ihm gleichsam auf die Schulter klopfen und ihm zurufen: „Brav, alter Mellon, ich bin zufrieden mit dir, sollst wieder ernannt werden! Ich, John Smith, stehe hinter dir mit meinem vollen Einfluß! Mach' nur so weiter, dann kannst du auf mich zählen.“ Es ist etwas Unvergleichliches, dieses Bewußtsein der Macht und der Verantwortung, das in dem einfachsten Bürger eines wirklich demokratischen Staates steckt. Er bildet es sich höchstwahrscheinlich nur ein, daß er selber, John Smith in Ohio, dieses Staatswesen unter dem Sternbanner lenkt; aber daß er es sich einbildet, ist für alle seine Handlungen entscheidend, es erfüllt ihn mit einer persönlichen Würde, es macht ihn dreimal nachdenken, ehe er etwas sagt oder tut, weil es doch für das Schicksal der Vereinigten Staaten maßgebend ist, nicht nur für das individuelle Schicksal des John Smith aus Ohio.

Die ganze Pressekonzferenz hat keine ganze Stunde gedauert; aber sie war für mich ein ganzer historischer Lehrkursus über das Verhältnis einer Regierung zu den Regierten. Ist es das, was die Statue der Freiheit im Hafen von Newyork ausdrückt?